

Die Autorität der Ökumenischen Konzile

von *Emilianos Timiadis, Genf*

Konziliarität hat im Bewußtsein der universalen Kirche durch die ganze Geschichte hindurch eine eindeutige Rolle gespielt: Durch die in bestimmten Zeitabständen stattfindende Versammlung von Vertretern der Schwesternkirchen diente sie als Werkzeug für die unterschiedlichen Bedürfnisse des Leibes Christi und, geleitet vom Heiligen Geist, fand sie in Einstimmigkeit und Konsens Lösungen für schwierige Probleme.

Diese konnten nicht einfach von Einzelnen und durch besondere Bemühungen einer Ortskirche gelöst werden. Oft übertrafen solche wirklich komplizierten Probleme die Kraft eines Einzelnen. Man fühlte die Notwendigkeit brüderlicher Hilfe von seiten anderer Bischöfe. Wer im Tumult häretischer Angriffe oder Kontroversen gefangen war, pflegte die Intervention eines autoritativen Gremiums zu suchen, dessen Entscheidung von allen angenommen werden konnte.

Dies war immer ein großes Anliegen der Kirche, um den drängenden Erfordernissen eines lebendigen Leibes zu genügen, wie es auch bei jenem ersten Konzil von Jerusalem der Fall war (vgl. Apg 15). Seitdem ist Konziliarität ein normales Merkmal der Kirche geworden. So trug sie auch zu der wesentlichen Aufgabe der Kirche bei; diese ist und bleibt nach Klemens von Alexandrien die Erlösung der Menschen, denn die Kirche ist Gottes Wille, »τὸ βούλημα τοῦ Θεοῦ ἀνθρώπων ἐστὶ σωτηρία, καὶ τοῦτο Ἐκκλησία κέκληται«¹.

Die prinzipielle Aufgabe eines Konzils war es nicht, durch endlose akademische Debatten, theologische Diskussionen und gelehrte Dialoge die Wahrheit festzulegen, sondern den bestehenden Konsens und den Geist der versammelten Konzilsväter widerzuspiegeln. Ein Konzil konnte nicht der Ort für Debatten mit Häretikern sein, die nicht einmal anwesend waren². Die Kirche begrenzte unfruchtbare Kontroversen und offene Debatten auf ein Minimum. Beschlüsse mußten einstimmig sein. Wenn sich Zweifel am Horizont zeigten oder provokative Forderungen drohten, fühlte man, daß die Einberufung eines Konzils die einzige Lösung war³.

Eine dichte Wolke von Mißverständnissen umgibt jedoch die beiden Hauptbegriffe unseres Themas: Autorität und Konzil. Beide sind in rein juristischer Weise aufgefaßt worden als Widerspiegelung hoher kirchlicher Gerichtshöfe und oberster Institutionen, die detaillierte, strenge Regeln und Bußgesetze erlassen haben. Zugegebenermaßen behandeln viele solche Gesetze die kirchliche Disziplin. So sind beide Begriffe, obwohl sie so reich an Bedeutung sind, in Gefahr, schließlich gar keine Bedeutung mehr zu haben. Daß sie solch ein Schicksal erlitten, lag nahe, weil sie selbst in der theologischen Fachsprache

¹ Paidagogos 1, 6: PG 8, 281.

² Vgl. G. Florovsky, The Authority of the Ancient Councils and the Tradition of the Fathers, in: Bible, Church and Tradition, Belmont 1972, S. 93.

³ Vgl. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio, 4, 1112.

etwas vage blieben. Autorität, Konzil und Synode sind eng verbunden mit mittelalterlichen Begriffen wie »magisterium extraordinarium« oder »suprema polle et auctoritate«, sie sind eingetaucht in legalistische Terminologie wie »de iure« und »de facto«, woraus sich all das entwickelte, was als kanonisches Recht bekannt ist.

Zu den bestehenden Schwierigkeiten kommt als weiterer Faktor hinzu, daß alle ökumenischen Konzile vom ersten in Nikaia 325 bis zum siebten (Nikaia II 787) im östlichen Teil des römischen Reiches stattfanden; an ihnen nahmen vornehmlich orthodoxe Delegierte teil, denen es darum ging, Lehrstreitigkeiten in ihren eigenen Provinzen zu lösen. Das führte zu dem Eindruck, daß es sich bei der Konziliarität um eine östliche »Besonderheit« und um ein östliches Problem handelt, wie es Vinzenz von Lerinum, ein Mönch aus Südgallien, bestätigt: »Ephesinam quoque synodum, ibi est, totius paene orientis sanctorum episcoporum iudicata«⁴. Bei Tertullian wurden Konzilsbeschlüsse in rein legalistischer Sprache formuliert, z. B. sagt er anstelle von »horoi« »canones«, was eine gerade Stange oder Schranke bedeutet, statt »exomologesis« »paenitentia«, was einen gesetzlichen Sinn hat (poena = Bestrafung; sacerdotium = ministerium, was aus der Sprache des Staatsdienstes stammt) usw. Hinzu mag noch kommen, daß Konzile meistens auf Initiative des byzantinischen Kaisers einberufen wurden. Wie sehr dieser Sachverhalt sich sogar im westlichen Denken so viel später anlässlich der Verwirrung um das nachkarolingische Papsttum festgesetzt hatte, zeigt der Vorschlag eines Anhängers von Papst Formosus: »Es ist notwendig, daß ein allgemeines Konzil versammelt werde, bei dem man sich der Gegenwart des Königs versichern sollte, wie es bei Konstantin dem Großen der Fall war.«⁵

Schon der Terminus Concilium bzw. Synodus veranlaßt die Frage, ob er als verstandesmäßiger Begriff vorgestellt werden kann oder ob er wie alles, was mit »Leben« zusammenhängt, nicht vielmehr den Bereich des Verstandesmäßigen übersteigt und eher beschrieben als definiert werden müßte. Denn tatsächlich spiegelt ein Konzil das fortschreitende religiöse Leben lebendiger christlicher Gemeinschaften wider mit all seinen Kämpfen und Problemen ethischer, liturgischer, familiärer, dogmatischer, häretischer, irdischer Art und mit der Frage nach dem, was nach dem Tode geschieht, mit Problemen des Verhaltens zueinander, Problemen der Askese, der Ungerechtigkeit usw.

Genau aus diesem Grunde durchdringen Tradition, Ekklesiologie und Konziliarität einander und alle drei bitten gemeinsam Gottes Geist um Führung und Hilfe. Wenn die Kirche nach Festlegung des Kanons der Schrift sich an ein Konzil wendet, sollte man das nicht so sehen wie einen Anspruch, einen arroganten Plan oder ein strenges Gesetz, eine kirchliche Notwendigkeit. Es handelt sich vielmehr um einen legitimen und dynamischen Prozeß, bei dem man sich des Heiligen Geistes bewußt ist, der von neuem die Worte des Herrn reinigt, Worte »lauter wie Silber, im Tiegel geschmolzen, geläutert siebenmal« (Ps 12, 7). Würde diese Bitte an den Heiligen Geist um Erneuerung fehlen, dann würde es sich nur um eine tote Sammlung von Kanones handeln, Zeugnisse einer vergangenen Epoche wären aufbewahrt worden, und nicht das lebendige, lebensschaffende Wort Gottes. Die Bezugnahme auf den Heiligen Geist als den Träger der Konzile, angefangen

⁴ Commonitorium 33,43: PL 50, 684.

⁵ Auxilius, Infensor et defensor, in: Jean Mabillon, *Analecta Vetera*.

beim ersten Konzil in Jerusalem (vgl. Apg 15), wurde sogar von den Montanisten kopiert, die versuchten, ihre synodalen Entscheidungen mit Erklärungen des Parakleten zu legitimieren⁶. Die Dynamik der Konziliarität läßt keine Trägheit zu, etwa indem magische Rezepte für die Wahrheit, garantiert durch den Segen der Kirche, einfach mechanisch wiederholt werden. Den Wert der Konzile abzuschätzen und ihr Erbe zu bewahren, bedeutet die lebendige Wahrheit festzuhalten, die im Lichte des Heiligen Geistes von der lebensschaffenden Macht der Tradition bewahrt ist. Aber diese Macht wird durch ein ständig erneuerndes Handeln bewahrt, wie alles, was vom Geist kommt.

Die Väter des siebten Ökumenischen Konzils unterscheiden deutlich zwischen der Tradition und der Lehre der Kirche »... indem wir sozusagen auf dem königlichen Wege wandern und der göttlich inspirierten Lehre unserer heiligen Väter ebenso folgen wie der Tradition der katholischen Kirche; denn wir wissen, daß es zum Heiligen Geiste gehört, der in der Kirche wohnt, und wir definieren in aller Strenge und Gerechtigkeit«⁷.

1. Bewahrer des »Anvertrauten« (1 Tim 6,20)

Wenn wir aus der Gegenwart auf das Wachsen der frühen Christenheit zurückschauen, müssen wir im Gedächtnis behalten, daß die ganze Situation nach Pfingsten nicht rosig war. Diese Gemeinschaft erlöster Menschen, das neue Israel, war kein unbeweglicher, monolithischer Block. Man stand vor enormen Hindernissen. Beschränkungen und Verfolgungen behinderten die Ausbreitung ernstlich. Die neu entstandene, sich entwickelnde Kirche stand nicht nur Prüfungen gegenüber, die von außen kamen, von dem der neuen Religion feindlich gesonnenen Heidentum, sondern auch im Inneren dem Streit mit Sekten wie der Gnosis, dem Montanismus und den Marcioniten, wodurch umgekehrt die bischöfliche Autorität gestärkt wurde. Solange die junge Kirche keinen Lehrproblemen gegenüberstand, versuchte jede Ortsgemeinde, ein Leben im wahren Glauben zu führen. Herausforderungen verschiedener Gruppen sowie die offene Feindschaft der Häretiker machten deutlich, daß Zusammenkünfte lokaler Synoden dringlich waren, um Gruppen im Inneren zu bekämpfen, die Irrtümern anhängen, und um liturgische Fragen zu behandeln wie z. B. die Frage der Feier des Osterfestes.

Während des dritten Jahrhunderts oder, wie Eusebius behauptet, sogar noch früher wurden Konzile üblich. Sie formulierten Lehren als Ausdruck der Einheit der einen Kirche, die zwar noch nicht definiert waren, die aber zum größten Teil doch die allgemeine Entwicklung einer lebensfähigen kirchlichen Gemeinschaft widerspiegeln. Solche Konzile wurden in Karthago, Ikonium und überall in Kleinasien gehalten. Bald entwickelte sich auch eine synodale Praxis, daß nämlich der Bischof für eine Gemeinde von Bischöfen aus der Nachbarschaft dieser Gemeinde geweiht wurde; ein erstes Zeichen dafür, daß die Gemeinschaft einer Ortsgemeinde mit anderen Gemeinden festlegte, wie die ganze

⁶ Tertullian, De Pudicitia 21: PL 2, 1029.

⁷ »τὴν βασιλικὴν ὥσπερ ἐρχόμενοι τρίβον, ἐπακολουθοῦντες τῇ θεηγόρῳ διδασκαλίᾳ τῶν ἁγίων Πατέρων ἡμῶν, καὶ τῇ παραδόσει τῆς καθολικῆς Ἐκκλησίας· τοῦ γὰρ ἐν αὐτῇ οἰκήσαντος ἁγίου Πνεύματος εἶναι ταύτην γινώσκομεν ὀρίζομεν σὺν ἀκριβείᾳ πάσῃ καὶ ἐμμελείᾳ«.

Kirche arbeitete und daß ein Metropolitanbischof der Hauptstadt des jeweiligen Gebietes einen gewissen Vorrang vor den übrigen Bischöfen der Provinz besaß. So wurde die Ausübung des bischöflichen Primates und der Konziliarität wesentlich für Leben und Wohlergehen der Kirche. Der vollkommenste konziliare Ausdruck der universalen Wirklichkeit der Kirche ist die Versammlung aller Ortsbischöfe. Diese Konzile wurden einberufen, um dringliche Fragen von weltweiter Bedeutung zu behandeln und Glauben und Praxis der apostolischen Tradition weltweit zu klären und zu definieren.

Die Annahme von Entscheidungen dieser Konzile stellt für den ganzen Leib Christi ein Ereignis geistgewirkter Einheit auf höchster Ebene dar. In der Rezeption eines gemeinsamen Glaubens, besonders wenn dieser Glaube von den ökumenischen Konzilen formuliert wird, erfahren die Gemeinden am authentischsten die Einheit im Herrn, welche die Grundlage eucharistischer Gemeinschaft ist. So in bezug auf Montanos: »... αἰφνιδίως ἐν παρεκτάσει γινόμενον, ἐνθουσιᾶν, ἄρξασθαί τε λαλεῖν καὶ ξενοφωνεῖν, παρὰ τὸ κατὰ παράδοσιν καὶ κατὰ διαδοχὴν ἄνωθεν τῆς Ἐκκλησίας ἔθος δῆθεν προφητεύοντα ...«⁸.

Solche Autorität erhält ein Konzil aufgrund des weltweiten oder katholischen Konsenses, der den gemeinsamen Glauben ausdrückt. Folglich wurde jemand, der bewußt diesen »katholischen« Glauben ablehnte, als Sektierer betrachtet, der auf seiner eigenen Interpretation im Gegensatz zu derjenigen der Gesamtheit beharrte; er stellte seine subjektive, selbstsüchtige und willkürliche Ansicht über den Glauben aller anderen. Von daher stammt der Begriff »häretisch« = *hairō*, trennen, teilen, sich vom Ganzen distanzieren.

Solch ein Thema hängt zusammen mit anderen gleichermaßen wichtigen Themen wie dem des Episkopats, der Ortsgemeinde und der weltweiten Kirche als einem feststehenden Werkzeug, das den wahren Glauben gegen immer wieder im Laufe der Geschichte auftauchende abweichende Meinungen zum Ausdruck bringt, die die Einheit bedrohen und jeweils auf der eigenen Meinung beharren. Diese Kollegialität ist nicht nur wegen der Zahl und der geographischen Bedeutung wichtig, sondern hauptsächlich wegen der tiefen Überzeugung aller Teilnehmer an einem Konzil, daß der Heilige Geist sie versammelt hat, sie in ihren Verhandlungen geleitet und sie vor Abweichung und Irrtum bewahrt hat.

Die Kirchenväter waren sich ihres Auftrags bewußt und wachten über den Glauben in seiner Ganzheit. Sie widerstanden der Anlehnung an fixierte, rationale Kategorien und eindeutige dogmatische Definitionen. Sie fanden es vielmehr nötig, den Glauben unter dem Zwang der göttlichen Offenbarung, wie sie ihnen durch die Bibel vermittelt war, in einem doxologischen Bekenntnis zu bestätigen, das in offener Sprache formuliert war. Gleichzeitig hielten sie es für erforderlich, die Verkehrtheit der Häresie zu entlarven und so »die Bedeutung der Wahrheit zur Versicherung der Gläubigen aufzuweisen«. So sah Athanasios von Alexandrien angesichts des Arianismus die Aufgabe des Konzils von Nikaia⁹. So beschrieb er die vom Konzil formulierten Glaubenserklärungen als *τὰ ὁρισθέντα* (was in der lateinischen Übersetzung seines Werkes über das Konzil von Nikaia: *De decretis* falsch mit *decreta* übersetzt wurde). Später folgte Gregor der Theologe

⁸ Eusebios, Hist. eccl. V, 16: PG 20, 465–6.

⁹ Contra Arianos 3, 1: BEP 30, 250.

ihm nach und räumte ein, daß »er im Rahmen der Gottesfurcht blieb« (ἐν ὅροις μέινας τῆς εὐσεβείας)¹⁰.

Die ersten Apostel waren sich als »Väter« völlig ihrer Pflicht bewußt, den von Christus anvertrauten Glauben zu pflegen und zu verteidigen. So predigten sie den ersten Bekehrten, korrigierten sie, widerlegten sie und wiesen sie zurecht und begründeten so starke christliche Gemeinschaften. Ihnen gegenüber waren sie wachsame Beschützer und voll verantwortlich. Ihre Schriften nennen wir heute die Bücher des Neuen Testaments. Da die Apostel die unmittelbaren Jünger unseres Herrn waren, erlangten ihre Schriften aus den ersten Tagen als vom Heiligen Geist inspiriert eine einzigartige Autorität. Folglich übten die Apostel schon zu ihren Lebzeiten diese Autorität aus. Sie erklärten eindeutig, was falsch und was richtig war, sie griffen ein, wenn es erforderlich wurde, öffentlich zu verkünden, wenn jemand von der wahren Lehre abwich oder durch schlechtes Verhalten abirrte.

Es ist deutlich, daß das Kriterium für wahre Lehre nach der neutestamentlichen Zeit die Lehre der Apostelväter und nach ihnen der nach-apostolischen Väter der Kirche geworden war. Dies war in der Tat Tertullians Argument gegen die Häretiker. Er erklärte ihnen, daß ihre Lehre völlig falsch war, weil sie nicht mit derjenigen der frühen Apostel übereinstimmte und daß es »keine Kontinuität« (diadoche) der Aufeinanderfolge in der Reihe ihrer Bischöfe gab¹¹. Er verwarf ihre Autorität, denn es gab kein Verbindungsglied zwischen ihren Amtsträgern und den apostolischen Vätern, die auf die Apostel gefolgt waren. Seit Tertullian wurde ein solcher Hinweis eine solide Grundlage, um die Gültigkeit kirchlicher Gemeinschaften außerhalb der Kirche zu bewerten. Natürlich war die Autorität dieser nachapostolischen Bischöfe nicht die gleiche wie diejenige der Apostel. Letztere waren von Christus selbst während seines irdischen Lebens mit einem weltweiten-katholischen Auftrag berufen worden. Sie wurden in alle damals bekannten Länder gesandt, um das Evangelium zu predigen. Sie waren weltweite Bischöfe der Kirche Christi, errichteten Kirchen und ordinierten für sie selbstverständlich Bischöfe und Presbyter. Davon gänzlich verschieden war die Tätigkeit der nachapostolischen Väter. Diese waren von den Aposteln als Bischöfe bestimmter Kirchen mit festgelegtem, zugewiesenem Territorium ordiniert worden.

Wenn wir von der Autorität der nachapostolischen Schriften und Dekrete sprechen, darf dies nicht als persönliche Begabung ihrer Verfasser aufgrund eines willkürlichen Urteils verstanden werden. Ihre Ansichten befanden sich vielmehr in voller Übereinstimmung mit der apostolischen Lehre. Was sie erklärten, wurde hoch respektiert, weil sie u. a. als Wächter der überlieferten Lehre (παράδιδομενον) angesehen wurden. In der ersten Phase der Kirchengeschichte hatten diese nachapostolischen Bischöfe eher symbolischen Wert als Garanten einer »Kontinuität«, als unmittelbare Nachfolger (διάδοχοι) der Apostel. Aber sehr bald wurden sie auch für die Lehre wichtig, so daß Irenäus bei Antritt seines Bischofsamtes bestätigen konnte, daß einem Bischof ein »charisma veritatis« verliehen sei. So wurden sowohl Autorität als auch Unfehlbarkeit (menschlich verstanden) als jedem Bischof persönlich verliehen angesehen. Mit der Zeit begann die Kon-

¹⁰ Oratio 21,13: PG 35, 1096.

¹¹ De Praescriptione Haereticorum: PL 2, 259.

ziliarität, die individuellen Ansichten von Bischöfen zu bestimmen. Seitdem wurde eine solide Praxis üblich: Bischöfe und das Volk Gottes akzeptierten das bei der Taufe abgelegte Glaubensbekenntnis und die Schriften des Neuen Testaments als vertrauenswürdige Kriterien für rechten Glauben und rechte Lehre.

Die Festlegung unseres gemeinsamen Glaubens war von Anfang an unvermeidbar, weil es Häresien gab. Schon um 170 wurden in den Provinzen Kleinasiens mehrere Synoden gegen die Montanisten einberufen, wie Eusebios feststellt¹². Am Ende des zweiten Jahrhunderts fand eine Reihe von Synoden statt, die zum Ziele hatten, die Einheit der Kirche weltweit zu bewahren.

Gleichzeitig aber hatte sich ein anderes Problem ergeben, das Klärung und entsprechendes Handeln erforderte: Parallel zu den von der katholischen Kirche gehaltenen Synoden fanden viele andere, ungesetzliche Synoden als Rivalen und Konkurrenten statt. Die Menschen wurden verunsichert, welche Synode nun wirklich die rechtgläubige Meinung repräsentierte. In einigen Perioden der Kirchengeschichte hielt sogar eine häretische Partei die Stellung und besaß die absolute Majorität, während die Orthodoxie eine an den Rand gedrängte unbedeutende Minderheit wurde. Wie konnte man solche Probleme lösen? Während des Episkopats des Athanasios von Alexandrien verurteilte eine überwältigende Zahl von Synoden der Arianer den großen Patriarchen und schickte ihn sogar ins Exil, wobei auch noch der Staat schützend mitwirkte. Dasselbe geschah zur Zeit des Johannes Chrysostomos. Ein von seinen Gegnern einberufenes Pseudokoncil entließ ihn und schickte ihn ins Exil nach Armenien, wo der heilige Patriarch schließlich starb. Wir wissen auch, daß Gregor der Theologe, als er den Patriarchenthron in Konstantinopel bestieg, mit der Tatsache konfrontiert war, daß 90 Prozent der Gemeinden zu den Arianern gehörten und nur zwei in den Händen der Orthodoxen waren. Wenn es um Häresien geht, zeigen Umfang und Zahl der gegeneinander stehenden Seiten nicht notwendigerweise an, wo die Wahrheit liegt. Wir erinnern uns an eine kleine, aber wichtige lokale Synode in Mesopotamien, bei der die Teilnehmerschaft extrem begrenzt war, nämlich ein Bischof Archelaos und ein Presbyter Diodoros, die dem Häretiker Manens widerstanden¹³.

Bei einigen Reformatoren finden wir eine zu stark vereinfachte Auffassung über die Verfassung der Kirche, nämlich daß Kirche dort sei, »wo Christen um Wort und Sakrament versammelt sind«. Reichen diese beiden Elemente tatsächlich aus? Wieviele andere Gemeinschaften haben in Vergangenheit und Gegenwart existiert und können doch nicht als gültig angesehen werden? Was hier not tut, ist ein wahrhaftigeres Amt. Und nicht nur ein rechtes Amt allgemein. Mangelhafte Darstellungen und Aspekte sind in jeden Aspekt kirchlichen Lebens eingedrungen. Und selbst wenn nur ein Element falsch wäre, kann dies dennoch Auswirkungen auf alle anderen haben. Zu Recht hat man in den Diskussionen um »Glauben und Kirchenverfassung« im Ökumenischen Rat der Kirchen den *notae ecclesiae* beträchtliche Aufmerksamkeit gewidmet.

Natürlich hat eine Ortsgemeinde das volle Recht, ihren Pastor zu wählen. Aber man sollte ihn nicht nur als einen Angestellten betrachten, der »berufen« wird, ihr kollektiv durch ein bischöfliches Amt zu dienen. Hinter dieser Ansicht liegt eine gewisse Span-

¹² Vgl. Hist. eccl. V 16, 10: PG 20, 468.

¹³ Mansi 1, 1128.

nung, der es darum geht, zwei Dinge miteinander zu versöhnen: die Möglichkeit zu exzessiver Autorität in der Gemeinde einerseits und das nicht so deutliche Wesen des pastoralen Dienstes andererseits. Noch merkwürdiger ist die Schlußfolgerung, daß aufgrund des geschilderten Tatbestandes »Lutheraner dieses Amt der episkope fortgesetzt und geschätzt haben«.

Wahre Einheit wird es nicht auf Kosten der Wahrheit geben, die Christus als Erlöser in seiner Kirche darstellte. Wir müssen uns an den zweifachen Aspekt in der an Saulus gerichteten Frage erinnern: »Warum verfolgst du mich?« In dem Augenblick, da Saulus sich Jesus übergab, hätte er eine vollkommene Erleuchtung aus jener Quelle erwarten können. Aber nein, ihm wurde vielmehr gesagt, er solle die Anweisungen der Gemeinde abwarten: »Da wird man dir sagen, was du tun sollst.« Als Ananias ihm die Hand auflegte, erhielt er sein Augenlicht wieder, und als er die Taufe empfang, trat er in die Gemeinschaft der Kirche ein. Immer wenn er von Christus als seinem Erlöser sprach, geschah dies im Blick auf den ganzen Christus, in dem er selbst existierte, Christus, Haupt und Leib. Er zumindest war sich überdeutlich dessen bewußt, was seitdem sowohl der östlichen wie der westlichen Christologie und Ekklesiologie zugrunde liegt. Wir sagen dies alles, weil im Verlauf unseres ökumenischen Dialogs das Übergewicht oft auf das »Wort« — die Schrift — gelegt wird und weniger auf die Kirche, beinahe als ob es einen Widerspruch zwischen den beiden gäbe.

Der Weg zur Einheit wird sicherlich nicht mit beiseite gelegten Dogmen gepflastert sein. Wirklicher Fortschritt wird kaum kommen, wenn einige Kirchen ihr apostolisches Erbe weniger bewerten würden als sie es tatsächlich tun und tun sollten, oder wenn andere Platz finden für »Werke« ebenso wie für »Glauben«, um sie zu rechtfertigen. Dogmen als solche sind gewöhnlich glänzende Dinge und es besteht kein Grund, sich ihrer zu schämen. Die Schwierigkeit taucht auf, wenn man sie als Grund dafür ansieht, nicht auch noch etwas anderes zu glauben. An Gott glauben ist eine Sache, aber es ist eine andere Sache, wenn dieser Glaube als ein Knüppel benutzt wird, um die menschliche Freiheit damit zu prügeln. In seinen Argumenten schlittert Paulus gelegentlich gefährlich nahe daran vorbei, die Freiheit des Menschen zu leugnen, um die göttliche Prädestination hervorzuheben; aber zu anderer Zeit bestätigt er beide ohne irgendein Gefühl des Widerspruchs. »Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen« (Phil 2, 12–13).

2. Autorität des Konzils — Autorität der Kirche

Zur Sendung der Kirche gehört ein fortdauernder Prozeß der Beteiligung aller ihrer Glieder, Laien und Geistlichen. Ohne Ansehen von Alter und sozialer Situation sind alle eingeladen, für die Ausbreitung des Evangeliums und das Wachstum des Reiches Gottes zusammenzuarbeiten. Die Kirche ist *in via*, ein fortdauernder Prozeß des Werdens, sie bedarf menschlich gesehen weiterer Entwicklung, und alle suchen gleiche Aktivitäten, wie es Paulus andeutet: Jenen Gliedern widersprechend, die bequem und wie unmündige Kinder bleiben, empfiehlt er dringend »zu wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das

Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am anderen hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und Macht, daß der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe« (vgl. Eph 4, 15–16). An anderer Stelle tadelt er bestimmte bequeme Glieder und spricht von dem, »der sich dessen rühmt, was er geschaut hat, und ist ohne Grund aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn und hält sich nicht an das Haupt, von dem her der ganze Leib durch Gelenke und Bänder gestützt und zusammengehalten wird und wächst durch Gottes Wirken« (Kol 2, 19).

Solche aktive »synergeia« ist das Ergebnis der Konsekrationsgebete für das Amt und die Heilige Taufe, in welchen der Heilige Geist angerufen wird, damit jeder geweihte und getaufte Mensch sich seiner Verantwortung vor dem Herrn bewußt sei und sich den Brüdern widme. Autorität wird dem Ordinierten verliehen, »um die Herde zu weiden«, »zu binden und zu lösen«, aber solche Begriffe dürfen nicht als weltliche Macht verstanden werden, sondern als Begriffe des Dienstes für die Wiederherstellung, für die Heilung, für kirchliche Führerschaft und für Seelsorge, die unvermeidbar auch strenge »Sanktionen« (ἐπιτίμια) benötigen mag. Das können wir sehen im Falle von Häresien, von sittlicher Unordnung oder des korinthischen Blutschänders, der von Paulus exkommuniziert wird (1 Kor 5, 1–6).

Deswegen gibt es eine doppelte Autorität: diejenige des Wortes Gottes und diejenige der Kirche. Ihre unter Anrufung des Geistes und unter Handauflegung geweihten Diener (Apg 14, 23) werden dann als »vom Heiligen Geist eingesetzt« (Apg 20, 28) bezeichnet. Wird diese Autorität des Amtes und folglich auch die Einberufung von Konzilen benutzt, um den Heiligen Geist zu manipulieren, wie manchmal behauptet wird, oder benutzt sie die Vollmacht der Kirche, die Autorität, um Gottes Wort zu manipulieren? Bestimmt gibt es keinen Pastor, der dies so verstehen würde. Wir wollen jetzt nicht von Mißbräuchen in irgendeinem Sektor der irdischen Kirche in Vergangenheit oder Gegenwart sprechen. Es geht uns um die prinzipielle Frage, in diesem Falle vor allem um die Frage nach der Konziliarität oder der Einberufung von Synoden, wenn es erforderlich ist.

Die Autorität der Konzile beruht auch auf ihrem ekklesiologischen Grund. Ein Konzil ist keine unabhängige, autonome, zusätzliche Versammlung, die von außen kommt und einseitig handelt. Es ist kein Produkt zufälliger historischer Umstände und nachträglich aufgedrängt. Es steht viel mehr in enger oder besser in organischer Beziehung zum eigentlichen Wesen der Kirche. Dieser Leib Christi ist ein lebendiger Organismus, der wachsen soll, dem während dieses Vorgangs Schwierigkeiten begegnen, der in andere Weltgegenden verpflanzt werden soll und dann Inkulturation und eine gewisse Anpassung benötigt. Solche Gestaltwerdung und solch vielgestaltiger Dienst schafft Probleme, Spannungen, sogar Trennungen und trotz allen guten Willens des Ortsbischofs und der Pastoren wird die Einberufung einer umfassenderen Versammlung als ganz natürliches, heilsames und unverzichtbares Werkzeug betrachtet. Die offizielle Stimme der Gesamtheit (Katholizität) und die Gemeinschaft (Koinonia) mit allen anderen Schwesterkirchen in Harmonie und unter der Führung des Geistes ergeben dann neue Einschätzungen, mögliche Abhilfen und Lösungen. Solch ein Konzil funktioniert so, daß die zur Debatte stehenden Meinungen und Anfragen wirklich aus dem Herzen der Kirche heraus behandelt wurden. Wenn die Entscheidung einmal gefallen war, hatten die Menschen an ihr

Anteil, indem sie sie entgegennahmen und veröffentlichten (Apg 15,22), wie bei der ersten Versammlung in Jerusalem zu sehen ist.

Im Westen geht die mittelalterliche Vorstellung von ökumenischen Konzilen in eine andere Richtung: Das Petrusamt steht über bischöflichen Konzilen. Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel und haben die gleiche Weihevollmacht wie der Papst. Aber sie sind dem Papst nicht gleichgestellt im Hirtenamt, in der *potestas regiminis*¹⁴. Tatsächlich handelte Leo aufgrund einer klaren Vorstellung vom Primat, die ausschließlich von theologischen Erwägungen bestimmt war. Solch eine Entwicklung kann eigentlich kaum überraschen. Entspricht sie doch den langen und wechselvollen christologischen Streitigkeiten in der Zeit vom Konzil von Nikaia bis zum dritten Konzil von Konstantinopel.

Solchermaßen verstand man im Bewußtsein der Kirche die Autorität des Amtes, sei sie nun verbunden in konziliarer Funktion oder lediglich pastoral.

Das Leben in der Kirche und die Sendung der Kirche in die Welt haben gewaltige und von Menschen nicht vorhersehbare Dimensionen, die aber von Christus vorhergesehen wurden. Als er seine Kirche gründete, verlieh er ihr gleichzeitig alle notwendigen Elemente. Die merkwürdige Einstellung, absolute Autorität in der Schrift anzuerkennen und gleichzeitig solche Autorität der Sendung der Kirche abzusprechen, ist so, als wollte man die Gegenwart des Geistes ausschließlich in der Schrift anerkennen und gleichzeitig behaupten, daß er in der Kirche nicht gegenwärtig sei. Noch merkwürdiger ist es, daß es dieselbe Kirche ist, die vom Heiligen Geist inspiriert die echten Texte für die Zusammensetzung des Kanons der Schrift erkannte und alle nicht-authentischen, falschen Schriften der Gnostiker oder Häretiker, die in jenen Tagen umliefen, zurückwies und lediglich die echten anerkannte. Solch eine inkonsequente Einstellung kann doch nur als Widerspruch bezeichnet werden.

Zu gewissen Zeiten in der Kirchengeschichte entstanden Auslegungen der Schrift, die dem widersprachen, was die Kirche als ihren traditionellen Glauben anerkannte. So entstand die Frage, ob die jeweils zeitgenössische Auslegung der Bibel, die ja im Leben ständig stattfindet, in solchen entscheidenden Augenblicken die Fähigkeit der Kirche einschließt, die rettende Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden. Nachdem Christus seine Jünger in das Geheimnis des Reiches Gottes eingeführt und ihnen Autorität verliehen hatte, versprach er ihnen, daß, wann immer es zu einer Krise kommen werde, der Heilige Geist sie alles lehren und »an alles erinnern« würde (διδάξει πάντα καὶ ὑπομνήσει πάντα), was er ihnen gesagt hatte (Joh 14,26; 16,13). Für Paulus legt die Kirche großes Gewicht, ihre ganze Glaubwürdigkeit und Bedeutung darauf, den Glauben zu formulieren und sich auf feierliche Zusammenkünfte und konziliare Versammlungen zu stützen. Wie anders könnte man die wichtige Schilderung der Kirche als »Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit« verstehen (1 Tim 3,15).

Solche vielgestaltige Sendung der Kirche einschließlich der Konziliarität und aller ähnlichen Aktivitäten ergibt sich aus der Verheißung des Herrn, die mit seinem hohepriesterlichen Gebet vor seinem Leiden verbunden ist. Er betete für die Jünger und besonders für Petrus und versprach ihnen für alle Zeit seinen Beistand. Die Spannung zwischen dem Gebet und der Verheißung ist die Spannung zwischen dem göttlichen Unbedingten und

¹⁴ Leo I., Sermo 4, 2; PL 54, 149.

dem menschlichen Bedingten. Die göttliche Verheißung ist uneingeschränkt gültig, aber die menschliche Verwirklichung der Verheißung hängt davon ab, daß der Mensch sich angesichts menschlicher Unzulänglichkeit Christus und der Macht seines Geistes im Glauben übergibt. So betet die Kirche, daß sie den Heiligen Geist empfangen und trifft ihre Entscheidungen im vollen Vertrauen auf den verheißenen Geist.

Das Selbstverständnis und das gläubige Vertrauen eines Konzils beruht nicht auf der Gelehrsamkeit, der Heiligkeit oder der moralischen Qualität der versammelten konziliarer Abgesandten: Die Kirche als Leib Christi empfängt ihr Leben vom Geist als dem Grund ihres Lebens, von der Verheißung und davon, daß er die versammelten Menschen in den entscheidenden kritischen Momenten ihrer Geschichte leitet. Ein Konzil ist keine aus sich selbst existierende Versammlung, sondern eine natürliche Verlängerung des strömenden Lebens und der Sendung der Kirche. Es ist Werkzeug und hängt vollständig von Gottes Verheißung ab. In zuversichtlichem Glauben an die Leitung des Geistes handelt es in Situationen, in denen es zum Handeln gezwungen wird, um die Gläubigen vor Irrtümern zu schützen. Diese Gewißheit der immerwährenden Leitung durch den Geist befähigt die Kirche, den einmal gegebenen Glauben zum Wohle der Menschen darzulegen, zu formulieren und immer wieder neu zu formulieren. Christologische und trinitarische Auslegungen und weitere Erklärungen waren nötig. Andernfalls wäre die Bedeutung Christi als Mittler zwischen dem Mysterium der Gottheit und unserem Menschsein völlig verfälscht worden. Ohne Formulierungen der Lehre und tiefere theologische Forschung zwischen dem, was Gott ist, und dem, was er nicht ist, führen logischerweise zu Agnostizismus. Diese Spannung ist wohlthuend für die Menschen, denn im Angesichte des Mysteriums unseres Glaubens fördert sie den Geist der Anbetung: Schließlich ist die Liturgie eine Doxologie, ein gebetetes und gesungenes Dogma.

Und endlich bestätigt auch die Kirchengeschichte das Ausmaß dieses fortdauernden Zusammenwirkens des Göttlichen und des Menschlichen. Was auch immer die ersten Apostel getan haben, geschah auf Initiative des Heiligen Geistes und dem folgte die Willigkeit und Zustimmung der Jünger. Die Märtyrer wurden nicht gezwungen, ihr Leben zu opfern. Im Gegenteil, alle menschlichen Kräfte wurden mobilisiert, um ihr Martyrium zu verhindern, indem man sie mit den Privilegien eines bequemen und ungestörten Lebens in Versuchung führte. Aber sie waren entschlossen, eher Gott zu gehorchen als sich den Götzen des Heidentums zu beugen. Gottes Geist wirkt folglich in beidem: in der Schrift, aber auch im täglichen Leben der Gläubigen. Er ist der *auctor primarius* für die Zusammensetzung des biblischen Kanons und für die Zusammensetzung der Konzile als Versammlungen der Kirche. Ihre Beratungen geschehen unter dem verheißenen Beistand des Heiligen Geistes, der vom Konzil angerufen wurde, und aus diesem Grunde sind sie frei von Irrtum.

Die einige Theologen verwirrende Streitfrage, ob Konzile Ergebnisse der Schrift oder der nachapostolischen Zeit seien, kann aus einer anderen Perspektive gelöst werden. Alle Getauften nämlich und besonders die Führer der christlichen Gemeinschaften sind aufgerufen, die ihnen verliehenen Gnadengaben und Hilfsmittel zur Auferbauung der Kirche Christi zu entwickeln. Für diese Aufgabe werden sie von Gottes Geist entsprechend ausgerüstet, ständig gestärkt, bereichert und aufrechterhalten durch ihre teilnehmende Gliedschaft in der Kirche. Außerdem ist es nicht Aufgabe eines Christen, relevante Bi-

belverse mechanisch und in monotoner Art zu wiederholen, um dieses oder jenes Handeln zu rechtfertigen. Ein Christ wird schöpferisch tätig, entwickelt Gottes Wort weiter, verwendet es natürlich als grundlegende Quelle und wendet es auf spezifisch neue und herausfordernde Umstände an. Auf diesem Felde werden wir alle zu Mit-Arbeitern, synergoi, engen Partnern Gottes für die Ausbreitung seines Reiches. Die Bezugnahme auf die Bibel darf nicht in statischer und monolithischer Weise ohne jede Auslegung und Neuformulierung gesehen werden.

Der zweite Punkt ist, daß es bei solchen Bemühungen immer die Gefahr der Fehlinterpretation oder der falschen Anwendung gibt. Die Bedürfnisse der Kirche dürfen nicht an einem begrenzten, kleinen Ort gesehen werden. Im Zuge ihrer Ausbreitung kommen weltweite Probleme mit einer Vielzahl von Konsequenzen auf. Sorgfältige, weise und loyale Anknüpfung an Gottes Wort werden eine unverzichtbare Voraussetzung. Wie weise jene aber auch sein mögen, die diese Aufgabe anpacken, sie können scheitern oder in die Irre gehen, wenn nicht ein sicherer Führer sie leitet und bei ihnen bleibt. Genau solch ein Führer wurde von Christus seinen Jüngern für alle Zeit verheißen. In Voraussicht der künftigen Entwicklung seiner Kirche gab er die feierliche Versicherung der Gewißheit und versprach, daß der Tröster immer bei ihnen bleiben und ihnen Hilfe und göttliche Eingebung verschaffen würde. Weit entfernt davon, eine auf Menschen konzentrierte Versammlung zu sein, ist ein Konzil also ganz solide auf einer pneumatologischen Basis begründet. Es gibt kein Konzil, das nicht von der ersten bis zur letzten Sitzung flehentlich um den Heiligen Geist bittet. Es gibt keinen verkündigten und bestätigten Konzilsbeschluß, der nicht die Mitarbeit und Hilfe von oben während der konziliaren Debatten über formulierte Entscheidungen anerkennt.

Und dies ist der Fall, weil die Kirche kein amorphes Etwas ist; sie ist keine abstrakte Idee in platonischen Sphären, sondern hat ihr Wesen in Zeit und Raum, setzt sich aus lebendigen Wesen zusammen, die darum kämpfen, heilig zu werden. Sie sind nicht heilig, aber sie streben nach Heiligkeit. Auf solch einem mühsamen Weg müssen sie geleitet, geschützt, ermutigt, aber auch korrigiert und nötigenfalls ernsthaft getadelt werden, weil solche korrigierenden Maßnahmen ein pädagogisches und reformierendes Ziel haben. Was tut denn ein Konzil anderes, als daß es durch seine Kanones den Rahmen für solche seelsorgerliche Korrektur und für den weiteren Fortschritt des geistlichen Kampfes schafft?

Die Entschlossenheit eines Konzils, der Schrift zu gehorchen und von Gottes Wort in allen Verhandlungen geleitet zu werden, wird auch in einem bedeutsamen Tun deutlich: Die Bibel wird immer in den Mittelpunkt der Versammlung gelegt und die Delegierten müssen sie bei ihrer Ankunft als erstes küssen und so zum Ausdruck bringen, daß sie evangeliumsgemäß gesinnt bleiben wollen. Jedes Konzil beginnt mit der Liturgie des Wortes Gottes und die meisten Erklärungen gründen auf Schriftverweisen und zeigen so, wie sehr sie sich auf deren Bedeutung verlassen, sie auslegen und versprechen, sie weiterzugeben.

3. Konzile im Gegensatz zur Schrift?

Trotz all der positiven Elemente in den konziliaren Systemen und trotz des ungeheuren Dienstes, den sie im Leben der universalen Kirche geleistet haben, hat es immer Widerspruch gegeben. Reformatoren halten streng an gewissen Voraussetzungen fest wie etwa der Unvereinbarkeit der Autorität der Konzile und der Autorität der Schrift. Damit hängt auch der Platz der Tradition zusammen, ob sie in Einklang mit der Schrift gesehen wird oder als ein Schiedsgericht, in dem ein Urteil gefällt werden kann. Immer wieder wird von den Reformatoren daran festgehalten, daß allein die Schrift das Schiedsgericht sein kann und vor ihr unterliegt sogar die Tradition dem Urteil, im Gegensatz zum Konzil von Trient, das 1552 die gleiche Verehrung beider bestätigte.

Aber wir sind der Sache immer noch nicht ganz auf den Grund gekommen. Welches ist denn die Autorität, durch die alle Dinge beurteilt werden? Alle reformatorischen Kirchen kennen nur eine solche Autorität — Gottes Wort, wie es enthalten ist in den kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments. Das ist das Prinzip, durch welches sie ins Leben traten und auf dem sie auch heute stehen. Natürlich beantwortet selbst eine solch strenge Festlegung wie diese nicht alle Fragen. Das Problem der richtigen Auslegung der Schrift und die Frage, durch welche Stimme die Schriftauslegung in der Kirche wirkungsvoll und autoritativ geschieht, bleibt bestehen.

Wir erleben ständig Widerstand dagegen, daß auf irgend etwas anderes als auf die Schrift Bezug genommen wird. Solche Überbetonung des Wortes Gottes vermindert jegliche Glaubwürdigkeit der ekklesialen gottgegebenen Struktur, so als ob diese beiden Elemente unvereinbar wären und sich gegenseitig nicht anerkennen könnten. Das Insistieren auf dem Vorrang des Wortes Gottes führt zu einem unstatthaften Verständnis der Kirche, als sei diese nur eine nicht vertrauenswürdige menschliche Versammlung, die ohne die sichere Leitung des Heiligen Geistes leben und handeln würde. Aber seit der Zeit der Apostel offenbart diese Kirche ihr Leben als ein konkreter Leib, eine liturgische Versammlung, eine Versammlung in Synoden und entscheidungsfähigen Gremien. Die beharrliche Vorstellung von Kirche als *creatura verbi* führt völlig in die Irre und paßt nicht zum Dienstcharakter und zum liturgischen Wesen der Kirche.

Die Existenz der Kirche in Raum und Zeit manifestiert sich im Grad ihrer Treue zu Gottes Wort. Die apostolische Sukzession wird geprüft, indem man sie am Neuen Testament mißt. Ein Wachstum der Gläubigen kann jederzeit, selbst heute, festgestellt werden, vorausgesetzt es lebt durch Gottes Wort und feiert die beiden biblischen Sakramente.

Wir meinen folglich jedesmal, wenn wir die Einheit der Kirche im Nizänum bekennen, keine unsichtbare Gemeinschaft, keine unsichtbare und nur vage apostolische Kontinuität. Wir meinen vielmehr eine konkrete Universalität, die sich in solchen bemerkbaren Diensten wie dieser Konziliarität ausdrückt, die nicht nur Gottes Wort nicht widerspricht, sondern ihm vielmehr ganz wesentlich dient und es beschützt.

Ein weiteres, die Autorität des Konzils stärkendes Element besteht darin, daß die Delegierten zur Unterstützung ihrer Meinungen ausschließlich auf die sowohl von Ost wie von West anerkannten Kirchenväter Bezug nehmen. Grundlegendes Kriterium für die Richtigkeit von Meinungen war ursprünglich die Schrift, wie sie von der Tradition und von früheren Konzilen oder den großen, weltweit anerkannten Vätern ausgelegt worden

war. Es überrascht deshalb nicht, daß es während der Plenarsitzungen eine große Zahl von Bezugnahmen auf die Väter gibt, wie z. B. des lateinischen Erzbischofs von Rhodos, Andreas Chrysoverghis, während der Debatte über das Filioque auf dem Konzil von Florenz: »Aus diesen Gründen halten wir es zwischen unseren Delegationen für unerlässlich, das Zeugnis der Schrift und der Heiligen Väter zu benutzen, die von der Heiligen Kirche hoch verehrt werden. Erst danach sollten Redner gebeten werden, das Wort zu ergreifen und ihre Meinungen vorzutragen«¹⁵. So wurde die patristische Interpretation sehr stark durch die Art der Verhandlungsführung unterstützt. Ein anderer lateinischer Delegierter, Johannes, erklärte: »Es freut mich sehr, daß wir zuerst von den Zeugnissen der heiligen Väter ausgehen, denn ihre Meinungen stellen feste Grenzen dar (αἱ μαρτυρίαι ὅπου εἰσίν), innerhalb derer auch wir alle stehen sollten«¹⁶.

Als einmal derselbe Andreas von Rhodos begann, den Historiker Ermeios Sozomenos (5. Jh.) zu zitieren, griff der anwesende Kaiser von Byzanz ein und sagte: »Auf welche Schrift bezieht ihr euch, zu welchem Vater gehört sie? Ist es angemessen, sich bei solchen synodalen Debatten auf einfache Historiker zu beziehen? Wir sollten uns auf die beschränken, die von den Vätern benutzt wurden, und auf niemanden sonst«¹⁷. Solch gewissenhaftes Festhalten an der Lehre der Kirchenväter unter Ausschluß aller anderen bestätigt die Sorgfalt und Entschlossenheit der Konzilsdelegierten, der früher geübten Treue der Konzile im gleichen Geiste zu folgen und jegliche Abweichung und Abirrung zu vermeiden.

Den Gott, den wir aus der Bibel kennen, kennen wir auch als den, der nicht auf ihre Seiten eingeengt ist. Der im Fleisch offenbarte Gott offenbart sich »etiam extra scripturas« und ist in der viva vox evangelii gegenwärtig; aber er offenbart sich auch außerhalb der Eingrenzungen der Schrift und der Menschen. Daß Gott in der Welt am Werk sei, ist ein Bekenntnis des Glaubens und als solches Funktion des Gottesdienstes und der erlösten Gemeinschaft, welche die Kirche ist. Eine der wesentlichsten Aufgaben, die die Kirche als Priorität setzt, ist die Verkündigung der Wahrheit, nicht in der Form einer detaillierten »regula fidei«, sondern als lebendige Realität, als persönliche Gemeinschaft, als authentische Anleitung für die Alltagsprobleme der Menschen hier und im Jenseits. Jedes an dieser Sendung beteiligte Glied wird sich nicht ausschließlich auf die Bibel beziehen, sondern wird die Botschaft im Kontext der »viva vox evangelii« wiedergeben. Es ist die Tradition, die das Evangelium auslegt. Diese gegenseitige Durchdringung von Schrift und Tradition ist ein konzentrisches Muster der Art und Weise, in der Gott Christus kundtut und sich selbst offenbart als Erlöser und Heiland »ad nos«. So ist die Bibel die Geschichte der Auslegung von Gottes Treue in wechselnden weltlichen Situationen. Die Tradition ist die Verlängerung dieser Auslegung für den Laos, für die Gesamtheit der Getauften über die Weltvorstellungen hinaus, in welche die biblischen Botschaften gestellt sind.

Dieser als Werkzeug zur Erwägung der Quellen der Offenbarung dienende trinitarische Rahmen dient auch dazu, jeglichen Monismus abzuschneiden, zu dem moderne Theolo-

¹⁵ *Mansi* 31, 720.

¹⁶ *Mansi* 31, 769.

¹⁷ *Mansi* 31, 592.

gie im Westen ständig neigt, d. h. daß die Bibel reine »Religion« sei oder ein ein für allemal geschriebenes Gesetz. Wir dürfen »Dogmen« oder Konzilsbeschlüsse nicht als an und für sich existierende schriftliche Definitionen ansehen. In menschlicher Form drücken sie viel tiefergehende und höhere Wahrheiten aus, die den Menschen offenbart sind, so wie Christus der Logos sich selbst den Menschen offenbarte. Das eigentliche Wesen der Theologie ist eine erlöste Gnosis (= Wissen), das, indem es bekannt gemacht wird, uns befreit und mit Christus verbindet. Die Wahrheit darf nicht als begriffliche Belehrung über akademische Erklärungen aufgefaßt werden, als gesprochene oder geschriebene »doctrines«, wie es in der Scholastik der Fall war. Es handelt sich vielmehr um einen geheimnisvollen Ruf auf einen unsichtbaren Weg und die Entfaltung des Weges der Erlösung (= soteria). Ohne die Dimension der verbalen Überzeugung und die dialektisch-logische Dimension zu unterschätzen, ist doch das vorherrschende Element der gottgewirkte Glaube, dem das menschliche Element untergeordnet ist.

Im orthodoxen Bewußtsein ist Rolle und Zweck jedes Konzils die Förderung des Lebens in Christus dadurch, daß die Wurzeln der Ungerechtigkeit angegriffen und angemessene Gegenmittel vorgeschlagen werden. So verkörpert es das Leben der Kirche, ihrer lebendigen Glieder, und zeigt auch die Mittel auf, um die Entfremdeten wieder zur Herde zurückzubringen. Es ist interessant festzustellen, daß Kanones oft patristische Texte zitieren, um deren Bedeutsamkeit aufzuweisen und die Absicht zu zeigen, sich auf der von den Heiligen Vätern beschriebenen Linie zu bewegen. Konzilsverhandlungen berühren alle Aspekte des Lebens, selbst die abscheulichsten und beschämendsten. Um der Sendung der Kirche zu dienen, verhüllen die Mitglieder des Konzils ihr Antlitz nicht vor unglaublichen Verbrechen, sexuellen Verirrungen und jeder Art von entwürdigenden Symptomen einer kranken Gesellschaft. Im Gegenteil, sie sehen die Wirklichkeit, wie sie ist. Über die häufige Bezugnahme auf die Schriften hinaus werden hervorragende Mönche und andere zur Beratung eingeladen und um ihren Rat gebeten.

Entscheidungen werden deshalb nicht plötzlich gefällt, sondern sorgfältig erarbeitet. Jeder wird gebeten, seine Meinung zu äußern. Frühere Konzile werden ebenfalls herangezogen, um zu sehen, welche Lösungen sie fanden. Mit besonderer Sorgfalt versicherte man sich der Kontinuität bei der Behandlung grundlegender Lebensfragen. Und vor allem wurde um die Leitung des Heiligen Geistes gebetet, so daß Entscheidungen gefällt werden konnten, die hilfreich waren, die aufbauten und nicht die in Frage stehenden Probleme komplizierten. Wenn schon die Kirche die Welt, wie sie ist, nicht ignorieren kann, so kann das ein Konzil noch viel weniger. Hier ist doch dieselbe Kirche in einer anderen universalen Gemeinschaftsform, der Konziliarität, weil oft die meisten teilnehmenden Bischöfe aus der Ökumene kommen und die Meinung des lateinischen Dichters Terentius teilen: »Homo sum; nihil a me alienum puto«¹⁸. Deshalb erarbeitet ein Konzil Direktiven für Menschen in allen Lebenslagen, wobei Familienprobleme oft Priorität haben. Der heilige Gregor von Nyssa bemerkte, daß das Familienleben keine statische Lebensgemeinschaft ist: »Es steht vor der gemeinsamen Aufgabe, in der Tugend zu wachsen, sich

¹⁸ Heut. 1, i, 25.

zum Besseren zu wandeln und das, was verbessert ist, auf einen noch gottähnlicheren Zustand hin zu bewegen«¹⁹.

4. Die Schrift mehr als Gottes Wort

Ein ausschließlich einseitiges Argument herrscht bezüglich der wahren Bedeutung des Begriffes »Wort Gottes« vor, nämlich daß es sich um die mündliche und wörtliche Lehre Jesu während seines irdischen Dienstes handle und um alles, was von den Aposteln gesprochen oder in ihren Briefen geschrieben wurde.

Eine sorgfältige Untersuchung wird zeigen, daß das Neue Testament mehr enthält als nur dieses. Neben den eigentlichen verkündigenden Worten gibt es parallel dazu die Eucharistie, Bezugnahmen auf die Kirche, auf Konziliarität als Teil des kirchlichen Lebens, Bußdisziplin auf der Grundlage der apostolischen Autorität und alle Verheißungen Christi für die weitere Entfaltung der Kirche unter der gewissen Leitung des Parakleten. Es ist deshalb unfair, unser Thema der Konziliarität in einer so engen Perspektive zu sehen, ohne Bezugnahme auf die Ekklesiologie, auf die Pneumatologie und auf die verschiedenen direkten oder indirekten Hinweise des liturgischen Lebens mit autorisiertem Amt. Keines der obengenannten Themen steht im Neuen Testament alleine, sondern es gibt immer eine Interaktion, eine enge Beziehung, wobei eins das andere voraussetzt. Eine einmal gegründete christliche Gemeinschaft brauchte sofort Seelsorge, liturgisches Leben, ein Amt mit allen notwendigen Vollmachten für den Hirtendienst.

Daß Christus sich so häufig auf die Hilfe des Heiligen Geistes bezieht, eröffnet ein weites Feld für das Handeln, bei dem die Einberufung konziliarer Zusammenkünfte in jedweder Form einen wichtigen Platz einnimmt. Wenn Christus voraussetzt, daß es eine solche Zusammenkunft einiger weniger Jünger gibt, bei der Ansichten über ernsthafte Fragen in verantwortungsvollster Weise ausgetauscht werden und schließlich eine Übereinstimmung — symphonia — erzielt wird, dann müssen wir hinter seinen Worten einen Urtyp der Konziliarität sehen: »Wahrlich, ich sage euch auch: Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« (Mt 18, 19–20).

Und warum vergißt man die letzten Verse des Johannes-Evangeliums, die sicherlich darauf hinweisen, daß Christus sehr viel mehr getan und gelehrt hat, als in dem geschriebenen Evangelium steht? »Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat. Wenn aber eins nach dem andern aufgeschrieben werden sollte, so würde, meine ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären« (Joh 21, 25). Wenn alle parallelen Texte nicht auch mit einbezogen werden, wird eine solche Bewertung des Neuen Testaments zu purer Buch-Götzenverehrung oder sogar zu Monismus, denn sie werden aus ihrem Kontext und ihrem ganzen Umfeld isoliert.

Wir wissen doch, daß das Evangelium anfangs nicht einem Buch anvertraut war, sondern vielmehr durch das gesprochene Wort von einem zum andern, zur Gemeinschaft der

¹⁹ De Perfectione Christiana 371: PG 46, 28.

Erlösten, dem neuen Israel, weitergegeben wurde. Diese hörten Christi Lehre durch das lebendige Wort, durch mündliche Predigt und durch die eucharistische Versammlung (synaxis). Die kirchliche Gemeinschaft war lange vor der Bildung des Schriftkanons eine Realität. Die versammelten, vom Heiligen Geist inspirierten Jünger, die die Kirche in ihrem Anfangsstadium darstellten, wurden der Mutterboden der Schrift, wie Augustinus so pointiert darstellt: »Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn ich dazu nicht durch die Autorität der katholischen Kirche veranlaßt wäre«²⁰. Dieses Leben der Kirche kann man niemals nur durch objektive Untersuchung entdecken. Man erlangt es, wenn man sich selbst in die Gemeinschaft der Gläubigen hinein verliert, wenn Zeit und Ewigkeit einander begegnen, indem der Glaube mit Christus eins wird und Gottes Geist inne-wohnt. Solche »communio sanctorum«, nämlich solches Einssein, führt dann in eine innige Einheit mit allen Heiligen und schenkt die Bestätigung des historischen Glaubens. Ein Christ findet die Bestätigung des historischen Glaubens im »communis sensus fidelium«. Gottes Geist ist die Quelle der Wahrheit in der Kirche, dem Volke Gottes, das hier und jetzt in der Freude des neuen Äons lebt. Man erinnert sich der Heiligen der Vergangenheit, um von neuem die Identität des Glaubens zwischen der jetzigen und früheren Generation des Glaubens zu erklären. In diesem zeitlosen Akt, in dem der neue Äon der Erfüllung gegenwärtige Wirklichkeit ist, werden alle Generationen eins, und die Schranken von Zeit und Raum werden überschritten; in dieser Sphäre des Mysteriums kann man begreifen, was es bedeutet, daß die Kirche der mystische Leib Christi ist.

Gewiß muß diese Verknüpfung mit der Vergangenheit dynamisch verstanden werden. Gottes Reich wird so eine erfahrbare Wirklichkeit im Rahmen der Eucharistie. Der Erweis der Autorität der Kirche und ihrer Konziliarität ist deshalb von ziemlich existentieller Bedeutung. Die äußere Stimme der Kirche kommt hinzu, um die geistliche Vision ihrer Glieder zu bestätigen.

Was in der frühen Kirche einfach und ohne geordnete Prozeduren geschah, nämlich die Konziliarität, wurde im Laufe der Zeit zu einer dauernden und unverzichtbaren Funktion. Bestimmte Konzile schreiben vor, wie oft jährlich solche Versammlungen abgehalten werden sollten. Diese Häufigkeit darf uns heute nicht überraschen, wenn wir uns der dringend notwendigen Lösung unerwarteter Probleme erinnern; Probleme, die durch Verfolgungen, Massenzulauf von Neubekehrten aus Juden- oder Heidentum oder aus verschiedenen häretischen Gemeinschaften entstanden. Wir müssen auch an die mit dem Reisen damals verbundenen Schwierigkeiten denken, an die von Piraten drohenden Gefahren, an die hohen Kosten, die viele Delegierte abschreckten. Hinzu kommt, daß die Häufigkeit solcher Versammlungen die Einheit der Ortsgemeinden aufrechterhalten sollte, die ja in Zahl und Ausbreitung in der ganzen damals bekannten bewohnten Welt (Oikumene) zunahmen. Johannes Chrysostomos drückt beredt den großen Nutzen solcher synodaler Zusammenkünfte aus, bei denen die Gemeinschaft aufgefrischt und anregende Kraft für einen schweren Dienst wiedergewonnen wurde²¹.

Für die unterschiedliche Entwicklung der Konziliarität im Osten und im Westen gibt es theologische Gründe. Von Anfang an sah Rom nicht sehr gerne solche Versammlungen

²⁰ Contra Epistolam Manichaeum 5.

²¹ In Epistolam ad Hebreos, Hom. 19, 23: PG 63, 141.

mit ihrer unbeschränkten Redefreiheit und sogar Kritik an der päpstlichen Autorität. Jedesmal, wenn eine Synode angezeigt wurde, schickte man nur eine kleine Delegation in den Osten. Während die Orthodoxen die Einberufung eines Konzils als einzige Lösung anstehender Probleme betrachteten, wurde dies von Rom nicht so günstig gesehen. Ein überzeugendes Beispiel dafür bietet das Konzil von Florenz 1439. Ein zur Behandlung anstehender Punkt war damals das Filioque.

Die orthodoxen Delegierten lehnten diesen Einschub in das Nicaenische Glaubensbekenntnis ab und baten wiederholt, daß die Protokolle aller bisherigen ökumenischen Konzile verlesen würden, um so den unerlaubten Eingriff durch die Lateiner zu beweisen. So könnte die antikanonische Einstellung und Erfindung des Papstes erwiesen werden. Die Lateiner verweigerten das und verschoben die Verlesung, um auf diese Weise den Byzantinern zu zeigen, daß eine päpstliche Entscheidung keiner konziliaren Erklärung unterworfen sei. Seine Rechte stehen außer Frage und über konziliaren Erklärungen. Auf diese Weise wurde hinter solchen Fragen das gesamte Problem behandelt, ob die päpstliche Autorität einem Konzil unterworfen sei oder über ihm stehe. Die ins Plenum eingebrachte Frage war nicht unbedeutend. Die Orthodoxen drohten dann, das Konzil zu verlassen, wenn die Verlesung der Horoi nicht stattfände²².

Die orthodoxen Delegierten waren bereit, an den zwei wichtigen Konzilen in Konstanz 1414–1418 und in Basel 1431–1439 teilzunehmen. Sie wurden begeistert erwartet. Beide Konzile entstanden ja durch eine tiefgehende Erweckung des konziliaren Bewußtseins in vielen Teilen Europas, wo radikale Reformen und mutige Veränderungen in einer schläfrigen und gefährlich inaktiven lateinischen Kirche gefordert wurden. Rom andererseits setzte alles daran, solche Teilnahme der Orthodoxen zu verhindern; denn es fürchtete, daß mit ihrer Gegenwart die vorgeschlagenen Reformen die Autorität des Papstes erschüttern und seine universale Jurisdiktion schwächen könnten. Der Metropolit von Nikäa, Bessarion, plädierte während des Konzils für solche regelmäßigen Versammlungen, damit den Kirchen geholfen werde, die richtige Richtung zu finden²³.

5. *»Die Gläubigen in Asien hatten sich zu wiederholten Malen an vielen Orten versammelt ...«²⁴*

Der Kirchenhistoriker Eusebios bezieht sich auf die erwähnte Erklärung und bezeugt in kategorischer Weise eine alte Praxis, die für die Gemeinden in Kleinasien eine feste Einrichtung darstellte. Wenn wichtige Probleme auftauchten und häretische Gemeinschaften gelegentlich auftraten und die Stabilität und den rechten Glauben bedrohten, sahen die Abgesandten der Gemeinden die Notwendigkeit für eine vom Heiligen Geist geleitete Zusammenkunft, um kontroverse Probleme zu lösen und entsprechende Beschlüsse zu fassen. Ein solches Problem, das Eusebios besonders erwähnt, war der Montanismus mit seinem prophetischen Anspruch, der oft zu einem dämonischen Prophetentum führte. Die

²² *Mansi* 31, 528.

²³ *Mansi* 31, 898–900.

²⁴ *Eusebios*, *Hist. eccl.* V, 16, 9–10: *PG* 20, 468.

Gefahr war groß, denn Montanos propagierte fanatisch »die neue Prophetie« und zwang die Gemeinden in Asien zu gemeinsamem Handeln: »Als der arrogante Geist (die Montanisten) lehrte, die ganze katholische Kirche zu verlästern, die doch überall unter dem Himmel verbreitet ist ... versammelten sich die Gläubigen selbst zu wiederholten Malen an vielen Orten Asiens, prüften die neuen Lehren, erkannten, daß sie schändlich waren, und verurteilten die Häresie, schließlich wurden die Montanisten aus der Kirche vertrieben und ausgeschlossen«²⁵. Einige Historiker haben versucht, den unbekannten antimontanistischen Verfasser als Polykrates von Ephesos zu identifizieren.

Hier ist von großem Interesse, daß Synoden regelmäßig gehalten wurden, um anstehende Probleme zu behandeln. Die Kirche ist ein lebendiger Leib und kann deswegen unvermeidlich Konflikten, Streitigkeiten, ja sogar Irrtümern nicht ausweichen, die zu Bewegungen anwachsen mögen, die für einen Teil der Herde attraktiv sind. Die Kirche konnte angesichts solcher Bedrohungen nicht passiv bleiben. Sie versammelte also die hervorragendsten Glieder, Geistliche und Laien, um die erforderlichen Gegenmittel zu finden. Für einen weltlich gesinnten Geist war es nicht leicht, die Bedeutung einer solchen Versammlung zu begreifen. So sah Celsus im Jahre 178 die Christen in miteinander konkurrierende und streitende Gruppen zerfallen: »Sie haben sozusagen nur Eines gemeinsam, wenn sie es denn tatsächlich haben, nämlich den bloßen Namen. Das ist das einzige, das aufzugeben sie sich bisher geschämt haben. Im übrigen hält eine Gruppe an einer Sache fest und eine andere Gruppe an einer anderen«²⁶.

Weil sie am apostolischen Glauben festhielten und dem in der Kirche wirkenden Geist vertrauten, überwandene diese Synoden in Kleinasien schließlich die »neue Prophetie«, die von Anfang an durch eine viel größere Zentralisierung und strengere Organisation charakterisiert war. Die Autorität der Synode war so groß, daß jedesmal unverzüglich ein Konzil zusammengerufen wurde, um die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, wenn eine neue Häresie drohte oder eine Unordnung die Disziplin erschütterte. Wenn Tertullian sagt, daß Synoden eine ausschließlich griechische Sitte gewesen seien, so schreibt er das entweder weil er Montanist war oder weil der Bischof von Rom den Gebrauch der Konziliarität vermied und persönliche Anweisungen und Lösungen aus seiner eigenen ausschließlichen Autorität heraus bevorzugte²⁷. Möglicherweise hat Tertullian hier schon montanistische Synoden im Sinn; es ist durchaus denkbar, daß die Sitte von Anhängern der »neuen Prophetie« übernommen wurde. Aber ihre Kennzeichnung trifft auch auf die Kirche als Ganze durchaus zu, besonders wenn er von einer »repraesentatio totius nominis Christiani« (Darstellung der ganzen Christenheit) spricht.

Die Ausbreitung der Konziliarität ging Hand in Hand mit der bischöflichen Autorität. Als der Grundsatz einmal bestand, daß jeder Bischof Glied in einer ungebrochenen Kette der Kontinuität mit den Aposteln war, wurde es bei einer Vakanz Sitte, daß die benachbarten Bischöfe sich in der betreffenden Ortskirche versammelten, um bei der Wahl des Nachfolgers zu assistieren und vor allem, um den neugewählten Bischof zu ordinieren²⁸.

²⁵ PG 20, 468.

²⁶ Zitiert nach *Origenes*, *Contra Celsum* III, 10–11: PG 11, 641.

²⁷ De ieiuniis 13: PL 2, 1003–1030.

²⁸ *Cyprian*, *Epist.* 67: PL 4, 399.

Natürlich wurden bei solchen Gelegenheiten auch andere unerledigte Fragen behandelt. Diese Sitte wurde gegen Ende des 2. Jahrhunderts üblich und ist in der Kirchenordnung des Hippolyt von Rom zum ersten Mal erwähnt.

Wir müssen die Identifikation einer Synode mit einer vergrößerten, allgemeinen Versammlung der Gemeinde ablehnen. Die Synode ist die Kirche nur in der Weise, in der die einzelne Gemeinde Kirche ist; durch Festhalten am apostolischen Glauben wird sie durch Gottes Geist und Christi Gegenwart konstituiert. Grundsätzlich rührt ihre Autorität vom Geist und nicht von der Zahl der Delegierten oder Bischöfe her. In vielen Fällen versuchte die Synode eine Klärung herbeizuführen nicht nur für die Probleme einer Provinz, sondern für eine ganze Region oder gar für die ganze Christenheit. Das erklärt auch, warum es eine der Sache innewohnende Tendenz gab, einen repräsentativen Charakter anzunehmen, wirklich ökumenisch zu sein, dadurch daß die Delegierten aus allen Teilen der bewohnten Welt (Oikumene) kamen.

Direkte Bezugnahmen auf die Einberufung von Synoden finden sich in der Zeit des schwierigen Bischofsamtes des Cyprian (248–258). Cyprian denkt über die ekklesiologische Struktur des in Karthago, aber auch in Nordafrika verbreiteten Glaubens nach und erwähnt, daß während der Amtszeit seines Vorgängers Agrippinus eine Synode afrikanischer und numidischer Bischöfe stattgefunden hatte, die entschied, eine von Häretikern vollzogene Taufe nicht anzuerkennen²⁹. Eine spätere Synode von neunzig Bischöfen fand ebenfalls zur Zeit dieses Vorgängers statt³⁰. Die Häretiker, mit denen man es damals besonders zu tun hatte, mögen die Montanisten gewesen sein³¹.

Die konziliare Autorität wird am deutlichsten während der Verfolgung unter Kaiser Decius 249–250. Die schwierige Frage war, ob und unter welchen Bedingungen die große Zahl abgefallener Abtrünniger versöhnt werden konnte. Cyprian wollte diese Frage auf der Grundlage einer Synode behandeln, an der mehrere auswärtige Bischöfe teilnehmen sollten, außerdem in Anwesenheit der »Bekenner« und jenes Teils der Gläubigen, die widerstanden und dem Kaiser kein Räucherwerk geopfert hatten³². Dieses Konzil kam in Karthago nach Ostern 251 zusammen. Eine andere Synode wurde während des Streites zwischen dem römischen Bischof Stephan und Cyprian abgehalten, der über die oben erwähnte afrikanische Entscheidung ausbrach, eine von Häretikern vollzogene Taufe nicht anzuerkennen.

Die konziliare Autorität, wie sie von Cyprian entwickelt wurde, ist bemerkenswert. Für ihn beruhen Kirche und Synode auf dem Bischofsamt; jeder Leiter einer Ortskirche ist allein Christus verantwortlich. Das genau ist der Grund, weshalb die Einheit der Kirche nur im Konzil zum Ausdruck kommen kann. Diese Einheit wird nur begrenzt durch offene Häresie oder, im Falle eines einzelnen Bischofs, durch Abfall oder eine andere Todsünde, die auch im Falle eines christlichen Laien den Ausschluß aus der Kirche zur Folge gehabt hätte. Cyprians Verständnis von Konziliarität entspricht einem ähnlichen Verständnis von Synode, das nicht auf Afrika beschränkt war, sondern im ganzen Osten vor-

²⁹ Epist. 71, 4: *PL* 4, 411; Epist. 73, 3: *PL* 4, 412.

³⁰ Epist. 59, 10: *PL* 4, 359.

³¹ Vgl. Brief Firmilians von Caesarea an Cyprian, Epist. 75: *PL* 4, 413.

³² Epist. 17, 3: *PL* 4, 270; Epist. 34, 4: *PL* 4, 323.

herrschte. So wurden Synoden mit größtmöglicher Teilnehmerzahl zu einem häufigen Ereignis im Leben der Kirche.

6. Berufung auf die konziliare Autorität

Das große Schisma zwischen Ost und West fand 1054 statt. Mit wachsendem Mißtrauen und unter schmerzlichen Voraussetzungen wurde es unmöglich, die Frage nach der Einberufung eines neuen Konzils zu stellen. Die päpstlichen Ansprüche auf universale Jurisdiktion wurden jeden Tag fester, und lateinische Theologen entwickelten geradezu krampfhaft ungebräuchliche Auslegungen und erweiterten so die Kluft. Die Orthodoxen betrachten das 7. Konzil als letztes in einer ökumenischen Reihe. Die gefährlichen Umstände, die das byzantinische Reich beeinflussten, brachten seine Führer dazu, in Verhandlungen und vorläufige Untersuchungen darüber einzutreten, ob ein Konzil zur Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit einberufen werden könne.

Es gab auch Augenblicke, da beide Seiten ehrlich wünschten, die wahre Gemeinschaft zu erneuern und die Ursachen für die Trennung aus dem Wege zu räumen. Inoffizielle Gespräche fanden hier und dort statt, aber die als Kreuzzüge (1085–1204) bekannte plötzliche Expedition machte jeder Hoffnung ein Ende. Schlimmer noch, nach dem Abenteuer in Jerusalem und dem Mittleren Osten wurde der vierte Kreuzzug von seinem ursprünglichen Ziel Ägypten nach Konstantinopel umgeleitet, wo ein lateinisches Kaiserreich 1204 errichtet wurde. Obwohl dies einen zeitweisen Erfolg für die anspruchsvollen Pläne Innozenz' III. brachte, bestand die Langzeitwirkung doch nur darin, die Bitterkeit der Spaltung zu verstärken und die Byzantiner als Bollwerk gegen die moslemische Expansion weiter zu schwächen.

Unter dem Zwang militärischer Unterstützung aus dem Westen wurden verschiedene Versuche unternommen, konziliare Versammlungen abzuhalten. Das Konzil von Florenz fand nacheinander in drei Städten statt: Ferrara (1438–1439), Florenz (1439–1443) und Rom (1443–1445). Allen diesen Treffen ging das Konzil von Basel (1431) während des Papsttums Eugens IV. voraus. Man kann sagen, daß abgesehen von den Diskussionen ein wirkliches Verlangen nach einem echten ökumenischen Konzil ohne opportunistische Erwägungen existierte. Aber die Vorherrschaft des Papstes über die Konzile wurde bestätigt und zeigte so die verborgenen Motive. Kurz, die Beziehungen froren ein.

Während des Streites über den Hesychasmus angesichts des Nominalismus im Westen erklärt Gregor Palamas (1337) in einem Brief an Markos Barlaam von Kalabrien eindeutig, daß vor einer konziliaren Entscheidung es unkanonisch sei, jemanden öffentlich einen Häretiker zu nennen und ihn zu bannen³³.

Die Autorität der Konzile wird wiederum von Nikolaos Kabasilas betont, der 1363 schreibt: »Die einzige Ursache für die Trennung, die zwischen der Kirche der Lateiner und uns existiert, ist der mangelnde Wille des Papstes, den Streitpunkt dem Schieds-

³³ Brief an Barlaam, hg. von *Ang. Hero*, Washington Dumbarton Oaks Press, 1983. Siehe auch Kanon 13 des Konzils von Trullo. Dort wurde festgelegt, »daß kein Geistlicher seinen Bischof der Häresie beschuldigen darf, bevor nicht jener Bischof durch eine bischöfliche Synode schuldig befunden worden ist«.

spruch eines ökumenischen Konzils zu unterwerfen, und sein Verlangen, sich selbst als alleinigen Richter und Meister seiner Worte einzusetzen«³⁴.

Am Vorabend des Konzils von Florenz erklärte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel Joseph II. klar und deutlich, daß es notwendig sei, ein Konzil einzuberufen und nicht einfach auf hoher kirchendiplomatischer Ebene zweiseitige Verhandlungen zu führen. »Von Anfang an bis jetzt fordern wir, daß ein allgemeines Konzil entsprechend den Vorschriften der göttlichen und heiligen Kanones abgehalten werde und daß es die Angelegenheit prüfe und daß eine von Gott verordnete Lösung von den beiden Parteien angenommen und von jeder zu eigen gemacht wird und daß auf diese Weise die Einheit erreicht wird«.

In den Ansichten des Ostens und des Westens über Konzile gab es nur wenig Übereinstimmung. Weil den Konzilen die eindeutige Einbeziehung der orthodoxen Ekklesiologie fehlte, ist es nicht übertrieben zu sagen, daß Konzile niemals als kanonische Institution, sondern eher als gelegentliche charismatische Ereignisse betrachtet wurden. In diesem Mangel an formaler Reflexion über das Wesen eines Konzils und daran, daß es im Osten nur in bestimmtem Kontext behandelt wurde, können wir eine deutliche Differenz zum westlichen Konziliarismus entdecken, wie er in den Konzilen von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1439) und durch sie ausgedrückt wurde, wo ihre Dauer, ihre Zusammensetzung und ihr Aufbau formalisiert wurden.

Jedesmal, wenn die Vereinigung von Ost und West als einzige Lösung gegenüber den endlosen, leidenschaftlichen und polemischen schriftlichen Äußerungen versucht wurde, erhoben sich Stimmen zugunsten der Einberufung eines ökumenischen Konzils. Während die orthodoxe Haltung einer konziliaren Lösung zustimmte, bevorzugten die westlichen Vertreter zweiseitige Verhandlungen mit der Begründung, Konzile würden die Frage eher verkomplizieren als erleichtern. Ein erregender Austausch fand im Oktober 1347 in Konstantinopel zwischen Johannes VI. Kantakuzenos und den Römern statt. Der Historiker darf nicht vergessen, daß wir uns im tragischsten Augenblick von Byzanz befinden, in einer Periode gleichermaßen großen Mißtrauens und großer Unkenntnis. Voller Mißtrauen verschmähten die Römer ein solches Gespräch mit der Begründung, daß die Orthodoxen es nicht verdienten, als ebenbürtige Partner in einem solchen Dialog angesehen zu werden. Die Päpste in Avignon neigten dazu, die byzantinische Kirche überhaupt nicht als Kirche, sondern als Sekte zu betrachten. Für das Papsttum jener Zeit war der rechtmäßige Patriarch eindeutig der lateinische Patriarch, obgleich er sich im Exil befand.

Autorität qualifiziert sich als Konsens des ganzen vom Geist geleiteten Volkes Gottes. Für Klemens von Alexandrien sind »die Bischöfe in Wirklichkeit Abbild der »Diakone«, der Glorie der Engel, die an Gottes Heilsplan teilhaben«³⁵. Origenes erwähnt ebenfalls bestimmte Christen, die zu seiner Zeit stolz darauf waren, zu hervorgehobenen alten Bischofssitzen zu gehören. Auf diese Weise unterstrich er die Bedeutung des jeweiligen Bischofssitzes³⁶. Gut bekannt war die Ansicht, die schon lange vorher Ignatios von Antio-

³⁴ De Primatu Papae: PG 149, 728.

³⁵ Stromateis VI, 131: PG 9.

³⁶ Comment. in Matt. 15, 16.

chien über die kollegiale Leitung der Kirche formuliert hatte. Für ihn war der Bischof kein in sich selbst eingeschlossener und vom übrigen Volk isolierter Monarch, sondern »er handelt in Gemeinschaft mit der Priestergruppe, die zu ihm gehört wie die Saiten zu einer Harfe. Der eine eucharistische Altar ist zusammengesetzt aus dem einen Bischof und den Priestern und Diakonen. Deshalb sollte ohne den Bischof, die Priester und Diakone nichts getan werden, und wenn etwas getan wird, sind die betreffenden Personen zu tadeln«³⁷. Cyprian von Karthago gibt die allgemein vorherrschende Meinung über die Kirche wieder, wenn er bestätigt: »Der Bischof findet sich in der Kirche und die Kirche im Bischof, und folglich sollen jene, die nicht beim Bischof sind, auch nicht als Teil der Kirche betrachtet werden«³⁸. Für Cyprian stellt sich die Kirche also als das mit dem Priester vereinigte Volk und als die ihrem Hirten gehorsame Herde dar. Mit anderen Worten: So wenig die Getauften etwas nur aus sich selbst, getrennt vom Bischof und also von der Kirche schaffen können, so wenig kann er getrennt von ihnen als die Kirche angesehen werden.

Während der sogenannten konziliaren Periode ist die Glaubwürdigkeit der Bischöfe offensichtlich und tief verwurzelt im Bewußtsein der universalen Kirche. Insofern sie sich versammeln, können sie aufgrund der klaren Verheißung Christi nicht irren. Die Notwendigkeit der Einberufung von Konzilen, die sich meistens aus Bischöfen zusammensetzten, beruhte darauf, daß Bischöfe den Glauben der Kirche zum Ausdruck brachten und die Wahrheit gegen Häretiker verteidigten. So hatte die Verfolgung unter Decius von 249 die brennende Frage der Wiederaufnahme der Abgefallenen oder Abtrünnigen entstehen lassen. Cyprian wollte das Problem nicht von Fall zu Fall regeln, sondern durch einen einstimmigen Beschluß einer Synode. Darunter verstand er u.a. die Anwesenheit mehrerer auswärtiger Bischöfe und die Teilnahme der »Bekenner«, die während dieser kritischen Zeit des Aufruhrs Zeugnis gaben oder sogar Absolution erteilten, als die Loyalität gegenüber dem Glauben auf dem Spiel stand. Dieses Konzil kam in Karthago nach Ostern 251 zusammen³⁹ und anscheinend war die ganze afrikanische Kirche vertreten: »Und hier soll niemand jemand anderen verurteilen oder aus der Gemeinschaft der Kirche deshalb ausschließen, weil er von seiner eigenen Meinung abweicht. Denn niemand von uns hat sich selbst zum 'Bischof der Bischöfe' gemacht. Auch hat niemand von uns auf seine Brüder im Amt Druck ausgeübt, um von ihnen einen Gehorsam zu verlangen, der keinen Widerspruch duldet. Denn jeder Bischof besitzt die Freiheit und die Autorität, eine eigene Meinung zu haben, und sowenig er von einem anderen verurteilt werden kann, sowenig kann er selbst einen anderen verurteilen. Wir alle aber warten gemeinsam auf das Urteil unseres Herrn Jesus Christus. Er allein hat die Autorität, uns zu Führern seiner Kirche zu erheben und unser Handeln zu beurteilen«⁴⁰. Hier haben wir das klarste Selbstverständnis konziliarer Autorität.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese Äußerungen von Bischöfen ein Echo der überwiegenden konziliaren Theologie der Kirche waren. Es ist bemerkenswert, wie

³⁷ Trall. 3, 1; Magn. 6, 1; Eph. 4, 11; Philad. 4.

³⁸ Epist. 69, 8; *PL* 4, 419.

³⁹ Vgl. oben bei Anm. 32.

⁴⁰ *Sententiae* 87 *episcoporum*; Epist. 71, 3; *PL* 4, 410; Epist. 72, 4; *PL* 4, 411.

sehr ihr Prestige nicht nur örtlich, sondern insgesamt akzeptiert wurde. Das war keine neue Erfindung, sondern die Fortsetzung der in den Tagen der Apostel und später von deren Nachfolgern innegehabten Autorität und ein Zeugnis dafür, daß die Kirche auf dem Episkopat beruht. Jeder Führer oder Bischof ist unmittelbar Christus und der Gemeinschaft seiner Mitbischöfe, nämlich dem Konzil, verantwortlich. Genau darum kann die Einheit der Kirche nur in einem Konzil zum Ausdruck gebracht werden. Diese Einheit wird nur durch offenbare Häresie oder, falls es sich um einen einzelnen Bischof handelt, durch Abfall oder eine andere Todsünde gebrochen, die ebenso wie im Falle eines Laien den Ausschluß aus der Kirche nach sich ziehen würde. Cyprian identifiziert aufs Kürzeste die bischöfliche Autorität mit derjenigen der Kirche in dem Axiom: »Episcopum in ecclesia esse ...«⁴¹.

In ihrem täglichen Leben hat die Kirche von frühesten Zeiten an den Bischof aufgefaßt als Verkörperung und Ausdruck der Fülle des heiligenden Dienstes und als Zentrum ihrer liturgischen Funktionen.

Es ist wichtig zu bemerken, daß alle schismatischen und sogar häretischen Gruppen, die über andere Lehrpunkte völlig unterschiedlicher Meinung waren, nicht einen Augenblick lang das Bischofsamt bestritten haben. Darum kann eine einseitige Bezugnahme auf die apostolische Sukzession, so wichtig diese auch sein mag, nicht alleinige Garantie für apostolische Treue sein.

Wenn wir uns an jene konziliaren Versammlungen zurückerinnern, die inmitten politischen Aufruhrs und Lehrstreites Fragen der Lehre mit dem einzigen Ziel begegneten, den ererbten apostolischen Glauben zu bewahren, fragen wir uns oft, was wohl die Kirche ohne solche Konzile gewesen wäre. Das einzige mögliche Ergebnis wäre gewesen, daß das, was wir Kirche nennen, eben eine Versammlung von grundverschiedenen Gläubigen wäre, von denen jeder Christus und das Evangelium für sich beansprucht und jeder beide verletzt: Christus und das Evangelium! Kein Kriterium oder keine sichere Grundlage gibt es für eine Vergewisserung, denn alle, aber auch ausnahmslos alle beziehen sich auf dieselbe Bibel und sind doch dieser Bibel entfremdet. Ist das nicht ein Widerspruch, ein unerlaubtes Argument? Stattdessen konnten Häresien die ganze Christenheit überschwemmen, die eher eine Sekte als die wahre Kirche gewesen wäre.

Wir schulden den Konzilen und vor allem ihren autoritativen Erklärungen große Dankbarkeit. Denn nur auf diese Weise konnte die korrekte Auslegung gesichert, konnten Irrtum und Häresie bekämpft werden. Wir beenden diesen Vortrag mit Worten der Dankbarkeit für die Konzilsväter, ihren herausragenden Mut bei der Verteidigung der Wahrheit, ihre Bereitschaft eher zu leiden als auszuweichen oder andere die apostolische Wahrheit verletzen zu lassen. Der Dank stammt von dem großen Johannes Chrysostomos; er weist die häufig geäußerte und mit Ironie und Sarkasmus gepaarte Verachtung gegen die Konzilsväter zurück, als stürzten sie sich während der Konzile in Obskurantismus und endlose dogmatische Dispute, was natürlich von der Wahrheit weit entfernt ist. In einer seiner Homilien beschreibt Johannes Chrysostomos die Würde und den unschätzbaren Dienst solcher Konzilsväter, die am Konzil von Nikaia teilgenommen haben. Diese Homilie ist nicht an Juden gerichtet, sondern eher an Protopaschiten, die das

⁴¹ Epist. 66.8,3: *PL* 4,399.

Osterdatum nach jüdischer Weise berechneten, was viele Probleme aufwarf. Die Homilie wurde am 18. Januar 387 gehalten und beeindruckt durch die bewegende Sprache. Die folgende Bemerkung scheint darauf hinzudeuten, daß Chrysostomos gegen diese Abweichler, eine kleine fanatische Gruppe, noch einmal im folgenden Jahr predigte⁴²:

»Dreihundertundachtzehn Väter, in Bithynien versammelt, haben diese Dinge beschlossen, und da wollt ihr (die Schismatiker) sie alle entehren? Ihre Weisheit erweist sich durch das Glaubensbekenntnis, das sie damals festlegten, das den Häretikern das Maul stopfte ... Wie Fürsten, die zahllose Siegeszeichen aufgerichtet und viele Wunden empfangen hatten, kamen die Väter der Gemeinden von überallher. Sie trugen die Merkmale Christi und konnten viele Qualen aufzählen, die sie um ihres Bekenntnisses willen erduldet hatten. Einige konnten von Bergwerken und dem Elend dort erzählen, einige von der Beschlagnahme ihres gesamten Eigentums, einige von Hunger, einige von fortwährenden Schlägen und einige von verletzten Seiten, einige von gebrochenen Rücken, einige von ausgestochenen Augen und einige konnten selbst zeigen, daß sie um Christi willen anderer Körperteile beraubt waren. Das gesamte Konzil setzte sich aus solchen Kämpfern zusammen, die außer dem Glaubensbekenntnis auch festlegten, daß dieses Fest in Gemeinschaft gefeiert werden sollte«⁴³.

⁴² Hom. In Gen. 20: PG 53,98.

⁴³ »κοινῇ καὶ σύμφωνος«: Sermon contra Judaeos 8: PG 48,870.